№ 11. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 25. Januar. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Tiefenbacher.

(Fortsetzung.)

Eben wollte die Mutter aufstehen, da faßte Simon Ehrentraut den jungen Witting bei der Hand und sprach im sanften, liebevollen Tone:

»Mein wackerer Siegismund, denke nicht unrecht von mir und glaube nicht, ich sei hart, oder ich verachte Dich, wenn ich mich zur Erhörung Deines Wunsches nicht bereitwillig zeige. Ich werde nie Deine treuen Dienste vergessen. Du warst ein aufmerksamer und gutwilliger Lehrling und dann mein tüchtiger Gehülfe, wie ich früher und später nie einen Gleichen wieder gehabt habe. Darum schmerzt es mich doppelt, Dir wehe thun zu müssen. Als ich vor vier Monden Dir meine Einwilligung versagte, war nicht Deine Armuth der Grund meiner Weigerung. Ich bin weder stolz noch habsüchtig und würde, wäre mein Wille noch frei, bei der Wahl meines Eidams weder auf Rang noch Reichthümer sehen, sondern nur auf ein redliches Herz und auf einen kräftigen Mannessinn. — Gaben, die der Himmel Dir beide verliehen hat, mein Sohn. Aber ich bin in diesem Falle nicht mehr Herr meines freien Willens, denn ich habe die Hand meiner Tochter schon längst versagt.«

»Wie, mein Vater?« rief erblassend Helene und sank, ihren Schmerz nicht zurückzuhalten vermögend, in die Arme der Mutter.

Witting wandte tief seufzend sich ab, um gewaltsam eine Thräne zu zerdrücken, die das Weh zertrümmerter Hoffnung ihm aus dem Auge gepreßt hatte.

»Das habe ich weder gewußt noch geahnt!« sagte Fechner mit einiger Bestürzung.

»Es ist auch« — versetzte Ehrentraut — »bisher noch ein Geheimniß geblieben in meinem Hause, und Niemandem, als meinem Ehegemahl, hab ich es vertraut, weil ich nie gern von Dingen vorher rede, die erst, wer weiß wann, wirksam ins Leben treten sollen. Es wäre auch heute noch nicht zur Sprache gekommen, wenn ich nicht diesem braven Jünglinge eine wahrhafte Erklärung über den Grund meiner Weigerung zu geben für meine Schuldigkeit hielte, und zugleich Euch Alle über mein Betragen verständigen wollte.«

»Und wem habt Ihr das arme Kind zugesagt?« fragte Fechner.

»Dem Sohne meines Freundes und Gevatters, des vor 18 Jahren von hier nach Prag gezogenen Kaufherrn Erasmus Baumspalter,« antwortete Ehrentraut. »Ihr werdet, mein würdiger Schwiegervater, Euch wohl noch erinnern, daß dieser, mein redlicher Jugendgefährte, und ich an einem Tage unsere Hochzeit feierten. — Als ich am nächsten Morgen in seinen Garten trat, wo wir nach alter Weise alle Vormittage ein halbes Stündlein zu verplaudern pflegten, kam mir der gute Erasmus freudig entgegen, zog mich in froher Rührung an seine Brust und Einer sagte dem Andern, wie überschwenglich glücklich er sich fühle. Da lagen wir lange in brüderlicher Umarmung, bis ich endlich in die Worte ausbrach: Möchte unsere Freundschaft doch einst in unsern Kindern fortleben. Er sah mich wie verklärt an und rief: »Bruder, dieser Wunsch kam aus meiner Seele! Wenn es doch dem Himmel gefallen möchte,« fuhr er mit einer Art Begeisterung fort, »daß Einem von uns ein Sohn und dem Andern eine Tochter geboren würde; beide Kinder sollten dann ein Paar werden, und im späten Alter könnten wir noch beim Anblicke unserer Enkel des schönen Freundschaftsbundes uns freuen, der so herrliche Früchte getragen.«

»Wenn es Gottes Wille so fügt,« sagte ich freudig einstimmend, »so soll uns nichts an der Erfüllung unsers Wunsches hindern, der vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben mag. Wir reichten uns darauf die Hände und gingen auseinander. — Meines Freundes Frau genaß fast zur selben Zeit mit einer Tochter, als meine Margarethe mich mit einem Knäblein beschenkte. Allein beide Kinder starben schnell nacheinander im zartesten Alter. Von nun an blieb meine Ehe sechs Jahre lang kinder-

los, während Erasmus sich eines Sohnes erfreute, der ihm bald den Verlust seines ersten Kindes ersetzte. Kurz vorher, ehe mein lieber Jugendfreund gen Prag zog, allwo er die bedeutende Handlung seines Schwiegervaters übernahm, geschah es, daß mein gutes Weib mit Helenen gebar. Erasmus wohnte noch der feierlichen Taufhandlung bei und wir erneuten damals Beide unser geheiligtes Versprechen. Dieses wurde nachher zu einem Gelöbniß erhoben, als ich acht Jahre darauf in Handelsgeschäften nach der böhmischen Hauptstadt reisete und von einer bösartigen Krankheit befallen wurde. Der treuen Pflege, welche mir im Hause meines Freundes zu Theil wurde, verdankte ich meine Genesung. Melchior, der damals dreizehnjährige Sohn Baumspalters, war oft mein Gesellschafter und der muntere Junge vertrieb mir manche Stunde des Unmuths durch allerlei närrische Kurzweil. Ich gewann ihn lieb, und als ich endlich von Erasmus schied, gelobten wir uns Beide, daß in acht oder zehn Jahren, sobald es die gegenwärtigen Verhältnisse gestatten würden, die Hochzeit unserer einzigen Kinder gefeiert werden sollte.«

»Ach solche Gelöbnisse« — sprach Fechner seufzend — »die in der Aufwallung des Gefühls, ohne reifliche Erwägung der möglichen Hindernisse geschlossen werden, haben, obwohl sie edler Natur sind, doch schon sehr oft späte Reue erzeugt, und sind eine Quelle mannigfaltiger Familien-Leiden geworden.«

»Ihr redet wahr,« entgegnete Ehrentraut: »ich selbst habe die, meinem Freunde geleistete Zusage schon bitter bereut, seit ich Helenens Liebe zu diesem braven Jünglinge entdeckt und mich überzeugt habe, der redliche Siegismund sei der Mann, der mein Kind glücklich machen könne. Wohl habe ich Deine heimlichen Thränen bemerkt, meine Tochter, und sie sind mir schwer aufs Vaterherz gefallen, denn Du bist ja mein gutes, folgsames Mägdlein und ich möchte gern Dich heiter und zufrieden sehen — aber ich darf ja mein Freundeswort nicht brechen.«

»Ach, nun ist wohl alle Hoffnung für mich verloren?« sagte Witting wehmüthig. »Was nützt mir nun das neue Erbe? Ich werde doch ein armer Mann sein, Zeit meines Lebens, denn mein einziger Reichthum wäre nur Helene gewesen.«

»Begieb Dich nicht alles Trostes, mein Sohn,« nahm der ehrwürdige Fechner das Wort, indem er seine Hand sanft auf des Jünglings Schulter legte. — »Noch steht Helene nicht mit Melchior vor dem Traualtare. So lange das gefürchtete Unglück nicht da ist, soll der Mensch die Hoffnung nicht aufgeben: es werde gnädig vorübergehen. Hört einen Vorschlag, meine Kinder; das gegebene Ehrenwort dürft Ihr nicht brechen, lieber Ehrentraut! Aber wie? wenn Erasmus Euch selbst davon entbände. Wer weiß, ob ihm nicht jetzt auch das Gelöbniß ein drückender Stein geworden ist? Wer weiß, ob nicht Melchior sich schon ein Mägdlein nach seinem Herzen ausgesucht hat und nur ungern sich dem Willen des Vaters zu fügen gemeint ist. Ich will nächster Tage an den wackern Erasmus schreiben und ihm klaren Wein einschenken. Ich werde ihm verkünden, daß sein Jugendgefährte entschlossen sei, das gegebene Wort zu halten, daß aber dadurch der Friede zweier edlen Herzen vielleicht auf Zeitlebens gestört werden könne. Der biedere Baumspalter wird das nicht wollen. Ich kenne ihn ja; bin ja auch sein Lehrer gewesen. Darum hoffet das Beste von der Zukunft und vertraut getrost dem da oben, der Weltbegebenheiten und menschliche Herzen nach seinem weisen Willen lenkt. Seid Ihr mit meinem Vorschlage zufrieden?«

Ehrentraut, Margarethe und Helene riefen ein einstimmiges Ja! und die Letztere flog, von dankbarer Kindesliebe getrieben, an des Großvaters Hals. Siegismund aber drückte die Hand des ehrwürdigen Fechner an seine Lippen und sprach in freudiger Rührung:

»Mög' Euch Gott noch seine besondere Gnade beweisen, ehe Ihr von dieser Erde scheidet, wo Ihr so viel Gutes gethan!«

Da ward gemeldet, daß der Stadtdiener in großer Eil' hergekommen sei und mit dem Herrn Ehrentraut schleunigst zu reden begehre. Er wurde sogleich hereingelassen und sprach:

»Der gestrenge Herr Bürgermeister lassen Euch, edler Herr, Ihren Gruß entbieten und sagen, daß in einer Stunde der hochweise Rath sich versammeln werde, wo Ihr auch gütigst Euch einfinden möget, indem die Gegenwart jedes Mitgliedes heute besonders sehr erforderlich sei!«

»Eine Sitzung in so später Tageszeit?« fragte Ehrentraut erstaunt, »wie mag das zugehen?«

»Es will verlauten, antwortete der Rathdiener, »daß unserer guten Stadt Goldberg eine nahe Kriegsgefahr bevorstehe, weshalb zur möglichen Abwendung derselben eiligst Vorkehrungen getroffen werden sollen.«

»Ich werde zur bestimmten Zeit kommen,« sagte Ehrentraut, und der Stadtdiener ging.

»Himmel, welches Unheil steht uns bevor!« rief Frau Margaretha mit bebender Stimme. »Ach, wie mich diese Botschaft erschreckt hat, ich zittere am ganzen Leibe!«

»Du bist nun einmal gar ängstlicher Natur, liebes Weib, das ist mir schon bekannt,« versetzte ihr Eheherr. »Dich erschreckt die Unglücksverkündung mehr, als das Unglück selbst; dann bist Du gewöhnlich gefaßt und gewinnst Dein frommes Gottvertrauen wieder, das schöne Erbtheil Deines würdigen Vaters!«

»Ist das Kriegsgewitter uns wirklich denn so nahe?« fragte Helene.

»Allerdings! Aber man glaubte in den letzten Tagen allgemein, es würde sich über Sachsen entladen. Denn auf die Nachricht: General Picolomini sei in die Ober-Lausitz eingebrochen, hat sich der sächsische Anführer Arnheim mit seinen Truppen schnell aus unserm Schlesien heimwärts gewendet, und der kaiserliche Generalissimus Wallenstein ist ihm auf dem Fuße gefolgt. Da war denn Jedermann der Meinung, es würde um Zittau, Löbau, oder Budissin zu einem Treffen beider Heere kommen und ein für den bevorstehenden Winter entscheidender Schlag geschehen. Weiß der Himmel, wie sich dies alles wieder anders gewendet haben mag! Nun, ich werde recht bald ein Näheres darüber erfahren, denn gewiß wird in der heutigen Sitzung nur davon die Rede sein. Laßt Euch nur von der Furcht vor ungewissen Dingen nicht einschüchtern, meine Lieben! Wer weiß, ob die Gefahr so groß ist, als wir in bangen Zweifeln wähnen! Bleibet, wie Ihr hier seid, Alle beisammen,

bis ich wieder zurückkomme. Zuvor aber lasset uns ohne Verzug die Abendmahlzeit genießen.«

Und alle rückten die schwerfälligen Stühle von dunkelbraunem Nußholz, auf denen grüne Polster, mit vielfarbigem Blumenwerk durchstickt, lagen, zu dem breiten eichenen auf kunstvoll geschnitzten Füßen ruhenden Tische, den ein zierlich gewirkter Teppich mit langen Franzen bedeckte. Dann trug Frau Margaretha das einfache Mahl auf, und als dieses unter christlichen Tischreden genossen war, und jeder seine Kannen mit Schweidnitzer Bier geleert hatte, legte Herr Simon Ehrentraut sein schwarzes Sammetkleid mit weißem feinen Spitzenkragen an, hing den schwarzen reich befranzten Mantel darüber und begab sich, da die festgesetzte Zeit herangenaht war, auf das Rathhaus.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Uebereilung oder nicht?

Auf dem Hausflur eines kleinen Hauses der Heringsgasse hörte man vor einigen Tagen einen Mordskandal, das Geheul eines weinenden Dienstmädchens, und die kreischende Diskantstimme ihrer Prinzipalin, der Frau — oder wie man sich jetzt ausdrückt — der Madame Puterhahn. Aus dem mißtönenden Chaos des Lärms waren folgende einzelne Sätze vernehmlich:

»Und Du, verdammter Nickel gestehst auf dem Fleck, wo Du das Stück Cervelatwurst hingethan hast, oder ich lass' Dich in den Steck sperren.«

»Ach, Herr Jeses! beste Madam, ich hab's ja nich, wahrhaftig, ich hab's nich!«

»Aber gestern Abend war's noch da! Aufgefressen hast Du's, Du schlechtes Mensch, oder Deinem Liebsten, dem lustigen Burschen eingesteckt!«

»Ach Du lieber Gott! Mein August is nich so genießlich, daß er sich von einem armen Mädel, wie ich bin, was einstekken läßt! Er is en reputirlicher Mensch, und macht sich nich so gemene. Aber Ihr Bello wird's gewesen sein, denn er is mir schon den ganzen Tag aus dem Wege gegangen, als ob er keen gutes Gewissen hätte!«

»Was! Du unterstehst Dich, meinen Bello zu verläumden, der nichts frißt, als was ich ihm gebe? I, Du nichtswürdiges Frauenzimmer, Du, hier — für Deine Schlechtigkeit! — —«

Ein tönender Schall bezeichnete eine derbe Ohrfeige, die auf Rose's Wangen knallte. Mit Zetergeschrei lief das Mädchen in die Küche, und zornentbrannt erzählte Madame Puterhahn einigen herzueilenden Nachbarn das Verbrechen ihres Dienstmädchens, das Wurst gestohlen und den Mops verläumdet habe.

Während dessen kam das Mädchen plötzlich mit einem triumphirenden Blicke wieder aus der Küche, in der Hand den Rest einer Schlackwurst haltend, die augenscheinlich unter Hundszähnen gewesen war und rief:

»Seh'n Sie, Madam, wie Sie mir Unrecht thun! Unter dem Heerde liegt das Ende Wurscht, und die Bisse sind noch drin, — der Bello is gewiß gestört worden und hat sie liegen lassen! — Seh'n Se wohl! — Und um so ene Töle muß sich en ehrlich Mädel abschimpfen lassen und abohrfeigen!«

Ein heller Thränenstrom folgte diesen Worten.

Frau Puterhahn ist zwar sehr heftig, aber keineswegs bösen Herzens, und sie rief nach Besichtigung des corpus delicti:

»Na, das hätt' ich dem Belle nicht zugetraut! Und Du, Rose, sei vernünftig, ich hab's nicht so böse gemeint, ich hab' mich übereilt, — hier hast Du acht Groschen Schmerzensgeld, aber nu hör' auch auf zu naatschen!«

Das Silber stillte bald den Schmerz der armen Rose, getröstet ging sie in die Küche, und der Streit war geschlichtet.

* * *

An demselben Tage, Abends, kurz vor 9 Uhr stand ein junger Soldat mit einem Mädchen Arm in Arm unter einem Pfeiler jenes Hauses und rief lachend:

»Na, August, dumm bin ich nich, das muß mir der Neid lassen! Hab' ich Dir heute Meiner ene Nase gedreht — so lang! — Sie wollte partu von mir das Ende Schlackwurst haben, das ich gestern der Liebe geweiht und Dir gegeben habe, und meente: Du hättet's! Aber ich hatte vorher schon en Stükkel davon abgeschnitten und unserm Bello hingeschmissen, und ihm hernach wieder aus den Zähnen gerissen. Und wie sie mer halt heute ene Ohrfeige giebt, hol' ich Dir das Stückel Wurst, das ich schon parat hatte, aus der Küche, zeig's ihr, und — Du, August, — in's Gesicht hätte ich ihr beinah gelacht, — da wird se gerührt, wie Kartoffelpappe, sagt, se hätte sich übereilt, und schenkt mir noch acht Groschen Courant!«

»Na, so muß's kommen!« sagte August, und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Lippen.

Nun ist die Frage: Hat sich Madam Puterhahn übereilt, oder nicht. (22)

Des Schneidergesellen Aermelholz Abschied von Breslau.

Leb' Breslau wohl, lebt wohl, Ihr Tabagien,
Der Leipz'ger sagt Euch jetzt Adieu,
Er wird nun nicht zu Euch vor's Thor mehr ziehen,
Ihr hört nicht mehr sein froh Juchheh!
Denn er muß fort, geschnürt ist schon der Ranzen,
Visirt der Paß schon von der Polizei,
Sonst muß er ach! in das Gefängniß tanzen,
Von wegen einer tücht'gen Prügelei.
Vernehmt denn, Brüder, meine Klagelieder,
Der Leipz'ger geht, und nimmer kehrt er wieder.

Ihr Plätze meiner blauen Montagsfreuden,
Euch muß ich lassen immerdar,
Wallfisch und Krone muß ich jetzo meiden,
Und Dich, Du traute Mädchenschaar,
Der Leipz'ger muß wo anders sich jetzt weiden,
In Breslau drohn ihm Prügel und Gefahr;
Schnell muß von allem Herrlichen er scheiden,
Denn wird man im Geringsten ihn gewahr,
Packt man ihn fest, weil er sich grob vergangen,
Und ohne Weiteres setzt man ihn gefangen.

Lokales.

Ueber die ausgestellten Modelle zum Friedrichs-Denkmal.

Seit Mittwoch den 22. Januar sind in dem Lokale der vaterländischen Gesellschaft auf der Börse zwei Modelle zu der Reiterstatüe Friedrichs des Großen öffentlich zur Schau gestellt worden, weil der Verein zur Errichtung des Denkmals zuvörderst die Meinung des Publikums darüber hören will, eh' er sich für die Ausführung des Einen entscheidet.

Zwei schlesische, in Berlin lebende Künstler, Kalide und Kiss, sind die Verfertiger dieser Modelle. Das des Erstern stellt Friedrich zu Pferde vor, mit römischer Toga und Mantel, das entblößte Haupt mit dem Lorbeerkranze geziert, den rechten Arm wie gebietend ausgestreckt, das Roß selbst ist in ruhiger Haltung. — Bei dem zweiten, Kissischen Modell hingegen, sieht man den Monarchen in altpreußischer Uniform, den dreieckigen Hut auf dem Haupte, welches der altpreußische Zopf ziert, an dem rechten, ebenfalls erhobenen Arme, hängt die bekannte Krücke, und über den Rücken wallt ein Mantel hinab; das Pferd ist im Begriff vorwärts zu schreiten.

Sollen wir freimüthig, wie es der Zweck der Ausstellung verlangt, unsere Meinung über diese Modelle sagen, so müssen wir gestehen, daß uns die Idee des Letzteren am Besten gefällt. Was ins Volk eingreifen soll, muß einen volksthümlichen Anstrich haben, und selbst Krücke und Zopf ist im Volke Preußens von dem Bilde, das es sich selbst von dem großen Monarchen entwirft, so unzertrennlich, wie Napoleons kleines Hüttchen und seine untergeschlagenen Arme dem Volke Frankreichs bei der Erinnerung an den »Mann des Jahrhunderts« unentbehrlich sind, es hat mit dem »alten Fritz« zugleich diese kleinen Attribute liebgewonnen, und würde sie ungern bei dem auszuführenden Nationalwerke mit dem idealisirenden Lorbeerkranze und der antiken Tracht vertauscht wissen. Bei der Stellung des Pferdes dürfte sich indeß eine Unbequemlichkeit finden, denn da es zwei Füße erhoben hat, würde eine Säule unter dem Bauche desselben nöthig sein, um das Ganze zu stützen, wie es bei dem Rosse des großen Churfürsten in Berlin der Fall ist, was jedenfalls störend einwirkt, während das Roß des Kalide'schen Modells eine höchst zierliche und sichere Stellung hat, die jene Stützung überflüssig macht. Ueber den künstlerischen Werth beider Modelle enthalten wir uns eines absprechenden Urtheils, denn der Umstand, daß der Hals des Kalide'schen Pferdes ein wenig zu hoch, der Leib des Kisse'schen ein wenig zu dick erscheint, dürfte wohl bei der Ausführung selbst berücksichtigt werden. Schließlich aber können wir nicht umhin, unser Befremden darüber zu äußern, daß nur zwei schlesische Bildhauer die Gelegenheit ergriffen haben, ihre künstlerische Fähigkeit bei diesem Nationalwerke geltend zu machen. Ist denn Schlesien so arm an Künstlern dieses Fachs, oder sind bereits mehrere Probearbeiten geliefert, aber nicht für tüchtig genug befunden worden, mit den gegenwärtig ausgestellten zu rivalisiren? — E. R.

Brief-Kontrolle.

Von L.......: Ein historisches Gedicht. — Wir möchten doch bitten, die etwas holprigen Verse noch ein wenig zu feilen. — Von M.: — Auf die vielfachen Beschwerden zur Nachricht, daß des Verfassers Wünsche gewiß erfüllt werden sollen, wenn auch dies für den Augenblick nicht der Fall sein kann. — Von W.: — In Gottesnamen, wenn es Ihnen Spaß macht! — Von H....l.: Liegt zum Abholen bereit. G. R.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 15. Januar: d. Nachtwächter J. Hampel T. — Den 16.: d. Kutscher J. Trutzmann T. — Den 17.: d. Kutscher F. Heider T. — Den 20.: d. Gärtner F. Chomicky T. — d. praktischen Arzt Dr. B. Pilz T. —

Bei St. Adalbert.

Den 7. Januar: d. Hausb. Kalesse S. — Ein unehl. S. — Den 8.: Ein unehl. S. — Den 12.: Zwei unehl. S. — Den 19.: d. Kaufm. J. Hoffmann S. — d. Hausb. Kurtzer S. — Zwei unehl. S. — Eine unehl. T. — Den 20.: d. Schneider Reis S. — Eine unehl. T. —

Bei St. Matthias.

Den 17. Januar: d. Sattlerges. G. Linke S. —

Getraut.

Bei St. Vincenz.

Den 19. Januar: Schuhmacherges. A. Löfler mit Jgfr. S. Wiedersich. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.